

Ein Turm für Lehre und Forschung

73-Meter-Neubau des Biozentrums ist im Rohbau vollendet, eröffnet wird er in zwei Jahren

Von Urs Rüst

Basel. Das grösste Hochbauprojekt der Universität hat im Juni seine volle Höhe von 73 Metern erreicht. Gestern wurde die Aufrichte des neuen Biozentrums an der Spitalstrasse gefeiert. 19 Monate benötigte der Rohbau mit seinen 16 oberirdischen und drei unterirdischen Geschossen. Allerdings kam es am Anfang wegen eines Rekurses gegen die Bauvergabe zu einer Verzögerung von sechs Monaten, wie Projektleiter Mauro Pausa ausführte und gleichzeitig der Bauunternehmung Erne für ihre «logistische Meisterleistung» dankte.

Bis zur Eröffnung des Neubaus dauert es allerdings nochmals zwei Jahre. Bis im Herbst 2017 dauern die Bauarbeiten, dann folgen der Bezug und die Erprobung. Im September 2018 soll der Bau eröffnet werden. Er ersetzt das bisherige mehr als 40 Jahre alte Gebäude an der Klingelbergstrasse.

Teil eines Bio-Clusters

Die Gesamtkosten des Projekts der Architekten Ilg Santner und der B&P Baurealisation belaufen sich auf 327,6 Millionen Franken. Die Parlamente der Uni-Trägerkantone Basel-Stadt und Baselland bewilligten je 158,2 Millionen Franken. Daran leistet der Bund in jährlichen Raten Beiträge von 69 Millionen. Dazu kommen die Finanzierungskosten. Die Baselbieter Regierungsrätin Sabine Pegoraro bezeichnete an der Feier den Bau als Bekenntnis zum Forschungszentrum der Region Basel und zeigte sich froh darüber, dass das Baselbieter Volk sich am 5. Juni mit dem Ja zur gemeinsam getragenen Uni bekannt hat.

Der Basler Baudirektor Hans-Peter Wessels stellte in Aussicht, dass sich der Stadtkanton weiter für die Anerkennung von Baselland als Hochschulkanton einsetzen werde, die ihm der Bund



Zwischen Hörsälen und Labors. Eine zwölf Meter hohe Eingangshalle umfasst drei Geschosse. Foto Dominik Plüss

bisher vorenthält. Das neue Biozentrum stehe in einem Life-Sciences-Cluster, zu dem auch die Neubauten für das ETH-Zentrum für Biosysteme und die Biomedizin am alten Ort des Biozentrums gehören. Unmittelbarer Nachbar ist das Universitäts-Kinderspital beider Basel. «So einen Cluster gibt es nicht überall», erklärte Wessels, der am Biozentrum doktoriert hatte.

Der Neubau an der Spitalstrasse wird von allen Seiten zugänglich und von einem Platz umgeben sein. Im Eingangsbereich vermittelt eine zwölf Meter hohe Halle zwischen dem Laborbereich in den Obergeschossen und den

Hörsälen unter dem Boden. In der Halle werden auch eine öffentliche Cafeteria und eine Mensa untergebracht. Bereits sichtbar ist, dass auf den oberen Ebenen der Halle abgerundete Plattformen den Durchblick ermöglichen. Das erste Obergeschoss bietet Arbeitsplätze für Studierende, rund 800 sollen im Biozentrum lernen.

Aussicht auf Stadt und Hügel

Die Obergeschosse bieten Raum für 40 Professuren, die fünf Schwerpunkte im Bereich der molekularen Organisation lebender Organismen abdecken. Rund 600 Mitarbeitende werden in den

Labors im Innenbereich und an den Computern an den grossen Fenstern arbeiten. Die Fenster bestehen aus zwei Scheiben in etwa 30 Zentimeter Entfernung, dazwischen hält ein Lamellenvorhang die Sonne fern.

Vor allem in den oberen Geschossen bietet sich eine beeindruckende Aussicht über die Stadt bis zu den grünen Hügeln in der Umgebung. Richtung Norden geht die Sicht auf den Novartis Campus und den Rhein, im Osten sticht der viel höhere Roche-Bau hervor, ohne die anderen Häuser zu verdecken. Die Unternehmen im Life-Sciences-Bereich sind also im Blickfeld.

Bombendrohung mit 2,3 Promille

Freiheitsstrafe von 14 Monaten

Basel. Der Mann, der im Dezember 2015 mit einer Bombendrohung im Basler Bahnhof SBB für Aufregung gesorgt hatte, ist zu einer bedingten Freiheitsstrafe von 14 Monaten verurteilt worden. Er habe eine «Riesendummheit» gemacht, zeigte sich der 34-jährige Schweizer gestern vor Gericht reuig. Die Probezeit setzte das Strafgericht Basel-Stadt auf ungewöhnlich lange drei Jahre fest. Bestandteil des Urteils ist auch die Weisung, dass sich der nicht vorbestrafte Angeklagte in den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UKP) einer Alkohol- und Drogentherapie unterzieht. Hält er sich nicht an diese Weisung, muss er die Strafe absitzen.

Schuldig befand das Gericht den Mann, der noch gestern aus der Sicherheitshaft entlassen wurde, der Störung von Betrieben, die der Allgemeinheit dienen, sowie der Schreckung der Bevölkerung. Die Staatsanwaltschaft hatte zwölf Monate verlangt, bedingt auf vier Jahre, die Verteidigerin plädierte für die bedingte Geldstrafe von 150 Tagessätzen zu 10 Franken.

Filmriss nach Flasche Whisky

Mit seiner Bombendrohung im französischen Teil des Basler Bahnhofs SBB hatte der Beschuldigte am Abend des 5. Dezember 2015 einen grösseren Polizeieinsatz verursacht. Geäussert hatte er die Drohung zunächst gegenüber einem Securitrans-Mitarbeiter, dann auch gegenüber der Polizei. Um den Koffer mit der vermeintlichen ferngesteuerten Bombe zu entschärfen, waren auch Spezialisten aus Zürich aufgeboten worden. Zudem wurde der Tram- und Busverkehr unterbrochen.

Der Beschuldigte wollte sich vor Gericht nicht mehr an das Geschehene erinnern und machte einen Filmriss geltend. Der seit mehr als 20 Jahren alkoholabhängige Mann hatte zum Zeitpunkt der Tat 2,3 Promille intus. Er wisse nur noch, dass er an diesem Tag aus der UPK ausgetreten sei und es mit einem Bett in der Notschlafstelle nicht geklappt habe. Dann habe er eine Flasche Whisky getrunken und sich zu den Randständigen am Bahnhof begeben, zu denen er sich auch zählte.

Kurz nach Paris-Anschlägen

Begonnen hat die Geschichte mit der Bombendrohung um 21.40 Uhr, als ihn ein Securitrans-Mitarbeiter kontrollieren wollte. Während mehr als zwei Stunden erhielt der Mann seine Drohung aufrecht und rief «Allahu Akbar» – dies wenige Wochen nach den Terroranschlägen in Paris. Sie hätten die Drohung durchaus ernst genommen, sagten der Securitrans-Mitarbeiter und zwei Polizisten als Zeugen vor Gericht. Der Beschuldigte selbst legte zwar kein Geständnis ab, bestritt die Tat aber auch nicht. Wenn es so gewesen sei, tue ihm dies sehr leid, sagte er. SDA

Nachrichten

Grünliberale mit zwei Ja und einem Nein

Basel. Die Grünliberalen Basel-Stadt fassten an ihrer Parteiversammlung ihre Parolen für die Abstimmungen vom 25. September und sagen einstimmig Ja zur «Grünen Wirtschaft». Ein Ja gab es auch zum neuen Nachrichtendienstgesetz. Abgelehnt wird hingegen die AHV-Initiative.

Arbeitgeber empfehlen zwei Nein und ein Ja

Basel. Der Vorstand des Arbeitgeberverbands Basel sagt deutlich Nein zur gewerkschaftlichen Initiative «AHVplus». Angesichts der finanziellen Lage der AHV sei ein milliardenteurer Ausbau der Leistungen jetzt nicht zu verantworten, finden die Arbeitgeber. Vielmehr müsse es darum gehen, die AHV zu sanieren und für die kommenden Generationen zu sichern. Die Arbeitgeber sagen schliesslich auch Nein zur «realitätsfremden» Initiative «Grüne Wirtschaft», geben aber zum revidierten Nachrichtendienstgesetz die Ja-Parole aus.

Einkehren

Solide Wurstkultur

Von Benedict Neff und Samuel Tanner

1. Akt: Am Eiche-Wurststand auf dem Marktplatz.

Neff: Wieso stehen wir jetzt eigentlich hier? Wollten wir nicht in eine richtige Beiz?

Tanner: Das hier ist doch Sommerfeeling pur hier, was ist dein Problem?

Neff: Ich geh jetzt mal an den Wurststand, hol du mir eine Portion Risotto.

Tanner: (Beim Gnuss-Wagen) Fleischkäse im Brötli, gern. Mit Mayonnaise.

2. Akt: Essen an einem Tischli unter dem Sonnenschirm.

Neff: Wo ist mein Risotto?

Tanner: Das wolltest du dir doch selber holen.

Neff: Hallo?! Das nervt langsam. Letztes Mal hast du schon falsch reserviert. Ich kann mir auch vorstellen, die Kolumne künftig mit Bahnerth zu machen.

Tanner: Der will ja jetzt Stadtpräsident werden.

Neff: Meine Bratwurst (mit Getränk für 10 Franken) schmeckt hervorragend, à point gegrillt, nur ist die Scheibe Brot dazu leider enorm dünn. Da habe ich um halb vier schon wieder Hunger!

Aber sag mal, hat Basel überhaupt eine solide Wurstkultur, jenseits der Messe?

Tanner: Ja, natürlich! Im letzten Sommer recherchierte ich in der Eiche-Wursterei bei Wurstler Wild über den Klöpfer! Karl Eiche, der Patron, überreichte mir am frühen Morgen ein rohes Stück Wurst und sagte: «Ich esse sie am liebsten roh, dann merkst du die Qualität sofort.»

Neff: Dieses Tischchen hier ist ziemlich schmierig.

Tanner: Am Ende überreichte mir Herr Eiche ein paar Extra-Würste in einer Tasche, die er zum 111-Jahr-Jubiläum seiner Firma drucken liess. Darauf stand: «Mir jubiliere, Si schnabuliere.» Es war ein Fest!

Neff: Vielleicht müsste man mal mit einem Lumpen über diese Tischchen fahren.

Tanner: Mein Fleischkäse (mit Getränk für 10 Franken) ist super.

Neff: Sieht auch ordentlich aus.

Tanner: Wir sind hier wie die zwei Kölner «Tatort»-Kommissare, die stehen am Ende jeder Folge am Wurststand.

Eiche-Wurststand, Marktplatz, 4001 Basel. Geöffnet von Montag bis Donnerstag, 6–14 Uhr; Freitag und Samstag, 6–18 Uhr. www.eiche-metzgerei.ch



«Si jubiliere, mir schnabuliere.» Eiche-Wurststand am Marktplatz. Foto Jérôme Depierre

Hitzige Debatte um den Französisch-Unterricht

Schwerer Stand für «Mille feuilles»-Autorin

Von Michel Schultheiss

Basel. Beim Frühfranzösisch scheiden sich die Geister. Besonders umstritten ist dabei das Lehrmittel «Mille feuilles»: Die einen begrüssen den neuen Ansatz, der ohne trockenes Grammatikbüffeln die Neugier für die Sprache wecken soll. Andere halten ihn für chaotisch und ineffizient. Die Grünliberale Partei (GLP) brachte daher am Dienstagabend in der Safran-Zunft unterschiedliche Standpunkte auf den Tisch. Bei der Podiumsdiskussion stand dabei nicht nur das Französisch-Lehrmittel, sondern generell das interkantonale Fremdsprachen-Konzept «Passepartout» zur Debatte. Dieses sieht seit 2011 vom dritten Primarschuljahr bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit zwei bis drei Wochenstunden Französisch vor.

Heftige Kritik aus dem Publikum musste dabei Gwendoline Lovey als Mitautorin von «Mille feuilles» einstecken. Die Lehrerin und Fachdidaktikerin verteidigte das Lehrmittel: Sie habe aus Schulen durchwegs positive Feedbacks erhalten. Die Schüler verlören nämlich mit der neuen Methode die Angst vor Sätzen mit unbekanntem Wörtern. Zudem sieht sie einen demokratischen Gedanken hinter dem frühen Start: «In der Volksschule sollen alle Kinder die Chancen kriegen, zwei Sprachen kennenzulernen.» Dass bei den Kleinen noch vieles übers Gehör passiere, sei zudem ein Vorteil.

Die Linguistin Simone Pfenninger, deren Studie zum frühen Spracherwerb grosse Beachtung fand, widersprach: Der Faktor Alter sei nicht so wichtig fürs Lernen wie bisher angenommen. Die Ergebnisse zum frühen Sprachunterricht seien relativ enttäuschend ausgefallen – wobei sie betonte, dass sich nicht alle ihrer Untersuchungen beim Englischen auch auf das Französisch übertragen liessen. «Es ist ein Trugschluss, dass sich möglichst früh besser

lernt», sagte Pfenninger. Später, dafür intensiv sei besser. Die Mehrsprachigkeit daheim liesse sich nicht einfach im Klassenzimmer simulieren.

Taugliches Instrument gefordert

Dieter Baur, Leiter Volksschulen beim Basler Erziehungsdepartement, räumte ein, dass der Begriff «Sprachbad» vielleicht etwas unglücklich gewählt sei, befürwortete aber die Idee dahinter. Er entgegnete den Passepartout-Kritikern, die Erwartungen nicht zu hoch zu setzen: Eine perfekte Sprachbeherrschung sei in der Primarschule gar nicht das Ziel.

Auch Gaudenz Löhnert von der Geschäftsleitung der Freien Schulsynode (FSS) plädierte dafür, sich nicht vom Lehrmittel fesseln zu lassen und offen für Neues zu sein. Anderer Meinung war hier Philipp Loretz vom Baselbieter Lehrerinnen- und Lehrerverband: «Sie müssen den Lehrpersonen ein taugliches Instrument in die Hände geben.» Der ehemalige Fremdsprachen- und Deutschlehrer Felix Schmutz äusserte ebenfalls Bedenken: Kleinere Kinder lernten noch über Imitation – Grammatik sei ihnen noch zu abstrakt. Die jetzigen zwei bis drei Stunden Franz reichten dafür nicht. «Im Primarschulalter müssten die Schüler dauerbeschallt werden», sagte Schmutz. Zudem hielt er fest, dass ein erfolgreicher Fremdsprachenunterricht strukturiert sein müsse. Dies fehle etwa bei «Mille feuilles»: Zwischen den sogenannten «authentischen Texten» und den anwendungsorientierten Aufgaben klappe ein Loch.

Einig waren sich alle Podiumsteilnehmer darin, dass Überarbeitungen des Lehrmittels sinnvoll sind – auch wenn dies aus der Sicht der Kritiker reichlich spät passiert. Die sechs Passepartout-Kantone haben bereits Anpassungen vorgenommen: Das Franz-Lehrmittel wird etwa mit einer Grammatikbeilage versehen.